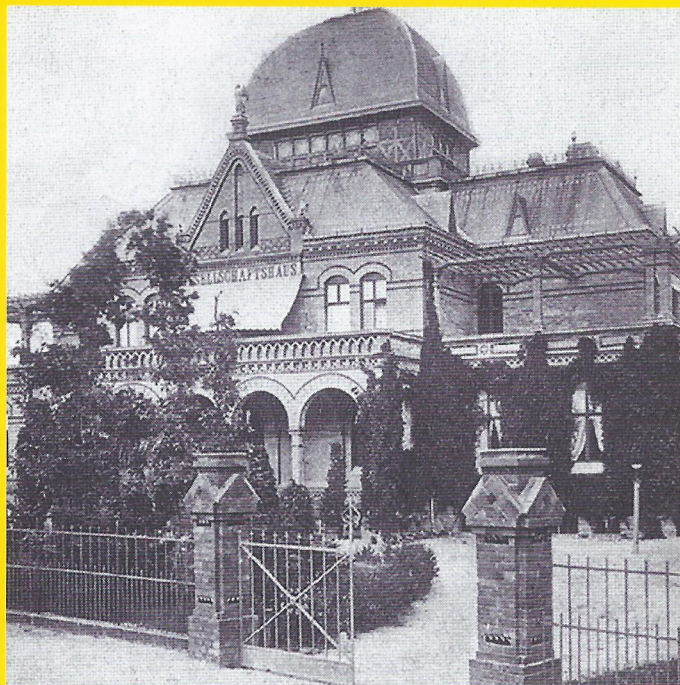


AKTIVES MUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

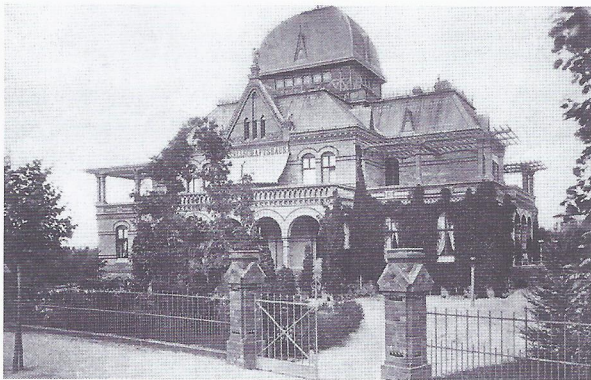


DAS GESELLSCHAFTSHAUS IN BERLIN-LICHTERFELDE
Die vergessene Geschichte eines Hauses und seiner Menschen

MITGLIEDERRUNDBRIEF 88 • JANUAR 2023

DAS GESELLSCHAFTSHAUS IN BERLIN-LICHTERFELDE

Die vergessene Geschichte eines Hauses und seiner Menschen



Das Gesellschaftshaus im Jungfernstieg, um 1900

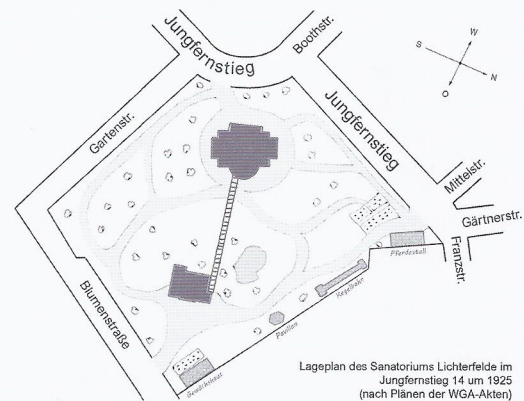
„Die Geschichte eines Hauses ist die Geschichte seiner Bewohner, die Geschichte seiner Bewohner ist die Geschichte der Zeit, in welcher sie lebten und leben, die Geschichte der Zeiten ist die Geschichte der Menschheit [...]“. Dieser Satz von Wilhelm Raabe gilt im Besonderen für das Gesellschaftshaus in Berlin-Lichterfelde.

Ausgangspunkt der hier vorgestellten Recherche der Stolpersteininitiative der Markusgemeinde Steglitz war eine Liste mit etwa zwanzig Namen, ein Auszug aus dem Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, für die als letzter Wohnort der Jungfernstieg 14 in Lichterfelde angegeben war. Warum waren es so viele, die hier wohnten? Welche Lebensgeschichten liegen hinter diesen Namen verborgen?

Diese Fragen führten tief in die Geschichte Lichterfeldes. Bis in die 1960er-Jahre hinein stand im südlichen Berliner Stadtteil ein stattliches Gebäude mit einer wechselvollen Geschichte. Es wurde 1870 als Gesellschaftshaus erbaut, beherbergte über 50 Jahre ein privates Sanatorium für Nervenranke und Erholungs-

bedürftige, das Goldstein Sanatorium, wurde ab 1940 als jüdisches Alten- und Siechenheim genutzt, Ende des Krieges teilweise zerstört und schließlich 1962 abgerissen.

Für die nächsten 60 Jahre gerieten das Haus und die Menschen, die dort lebten, dort arbeiteten, dort für kurze Zeit Zuflucht fanden, deren Deportation dort ihren Anfang nahm und die dort in den Tod flohen, in Vergessenheit. Das hat sich Ende 2022 geändert, als das Kulturamt Steglitz-Zehlendorf vor dem zentralen Grundstückseingang eine Erinnerungsstele aufstellen ließ.¹ Doch sind die Informationsmöglichkeiten einer solchen Stele eng begrenzt. Vieles bleibt unerwähnt, vieles offen. In diesem Beitrag werden nun einige dieser Lücken geschlossen und – zunächst exemplarisch – einzelne Biografien vorgestellt.



Lageplan des Sanatoriums Lichterfelde im Jungfernstieg 14 um 1925 (nach Plänen der WGA-Akten)

Die Anfangsjahre als Gesellschaftshaus

Die Geschichte des Gesellschaftshauses ist eng verbunden mit der des Villenortes Groß-Lichterfelde. In der Gründerzeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts entstehen im Umland Berlins neue Wohnviertel für das wohlhabende Bürgertum. Auch die von Wilhelm Carstenn gegründete Villenkolonie Lichterfelde ist aus dieser Zeit und das vom Architekten Johannes Otzen entworfene Gesellschaftshaus ist eines ihrer ersten und prachtvollsten Gebäude. Es ist umgeben von einem zwei Hektar großen Park, hat seinen zentralen Eingang

im Bogen des Jungfernstiegs vor der Boothstraße und erhält die Hausnummer 14, die jedoch nicht der heutigen Nummerierung entspricht.

Finanzielle Schwierigkeiten zwingen Carstenn 1885 zum Verkauf des Hauses, und auch der neue Besitzer Rudolf Rosseck, Direktor des Tonhallentheaters in der Friedrichstraße, verkauft das Haus nur wenige Jahre später weiter. 1889 schließt das Gesellschaftshaus für immer seine Türen.

Das Privatsanatorium für Nervenranke und Erholungsbedürftige

Neue Eigentümer werden Dr. Max Goldstein und Dr. Alfred Lilienfeld. Die beiden jüdischen Ärzte arbeiten bereits seit einigen Jahren gemeinsam in der Maison de Santé, einer Kur- und Nervenanstalt in Berlin-Schöneberg. Sie bauen das Gesellschaftshaus zu einem Sanatorium für Nervenranke und Erholungsbedürftige um, das im Sommer 1889 eröffnet.

Nun gibt es neben einem großen Speisesaal, Sprechzimmer, Behandlungszimmer der Ärzte sowie ein Wartezimmer und eine Bibliothek. Hinzukommen „[...] neben den Wohnungen der dirigirenden Aerzte einige zwanzig grosse Krankenzimmer, welche zum Theil auf Balcons, zum Theil auf Veranden münden und durch letztere directen Zutritt zum Garten gewähren“², mehrere Personalzimmer und einige Wirtschaftsräume.

Aufgenommen werden erholungsbedürftige Privatpatient:innen, insbesondere Menschen mit Erkrankungen des Nervensystems, einer Morphium- oder Alkoholabhängigkeit. Ausdrücklich ausgeschlossen von der Behandlung aber sind „Geistes- und Infektionskrankheiten aller Art“. Das Sanatorium floriert, und zehn Jahre nach der Eröffnung wird es 1899 mit einem dreigeschossigen Neubau um zwanzig Krankenzimmer erweitert.

Im März 1918 stirbt Max Goldstein im Alter von 63 Jahren und seine Frau Julie Goldstein übernimmt

die Verwaltungsleitung des Sanatoriums, das nun unter dem Namen Sanatorium Lichterfelde geführt wird. Mit Dr. Kurt Mendel und Dr. Manfred Sakel kommen in der 1920er-Jahren zwei renommierte Ärzte an das Haus, deren Spezialgebiet die Behandlung Morphinsüchtiger ist.

1933 – ein Sanatorium unter jüdischer Leitung

Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme verändert sich das Leben und Arbeiten im Sanatorium schlagartig. Nun meidet das gehobene Berliner Bürgertum das von der Jüdin Julie Goldstein geleitete Haus. Auch die Zahl der jüdischen Gäste geht zurück, sei es, weil sie das Land verlassen oder ihnen nun schlicht die finanziellen Mittel für einen Sanatoriumsaufenthalt fehlen.



Dr. Max Goldstein

Kurz nach dem 30. Januar 1933 wehen auf einigen Grundstücken im Jungfernstieg die ersten Hakenkreuzfahnen. Wie konkret das Sanatorium Lichterfelde und seine Angestellten in den Folgemonaten von antijüdischen Boykottmaßnahmen betroffen waren, ist nicht bekannt. Noch 1933 verlieren die Ärzte des Hauses ihre kassenärztliche Zulassung. Manfred Sakel emigriert nach Wien. Im gleichen Jahr entschließen sich auch Sophie Michaeli, die jüngste der Goldstein-Töchter, und ihr Mann Wilhelm zur Emigration nach Schweden. Mit dem „Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft“ werden dem jüdischen Anwalt Wilhelm Michaeli die Möglichkeiten genommen, seinen Beruf auszuüben.

1935 stirbt Julie Goldstein und ihre älteste Tochter Charlotte übernimmt die Leitung des Hauses. Unter den Repressionen des NS-Regimes wird es für sie jedoch zunehmend schwerer, das Sanatorium in seiner bisherigen Form zu betreiben. Ein Großteil der Zimmer ist inzwischen mit älteren Dauerbewohner:innen belegt. Ihr wird, wie sie später berichtet, „ein Aufseher beigeordnet, der an sich nicht unlauter auftrat, aber mich immer wieder und wieder bedrängte, das Sanatorium mit dem dazugehörigen Grundstück [...] zu verkaufen“.³

Aus Ärzt:innen werden Krankenbehandler:innen

Gab es Ende 1936 noch etwa 2140 jüdische Ärzt:innen in Berlin, so reduziert sich diese Zahl bis zum Juli 1938 auf 1560. Mit der 4. Verordnung zum Reichsbürgergesetz wird zum 30. September 1938 fast ausnahmslos allen die Approbation entzogen. Um dennoch eine ärztliche Versorgung der jüdischen Bevölkerung sicherzustellen, wird der herabwürdigende Begriff „Krankenbehandler“ erfunden, unter dem jüdische Mediziner:innen ausschließlich jüdische Patient:innen behandeln dürfen. Die Zahl der dafür Zugelassenen ist streng limitiert. In Berlin erhalten bis 1945 etwa 370 Krankenbehandler:innen eine Zulassung.⁴ Das Sanatorium Lichterfelde zählt zu den wenigen Berliner Privatkliniken in jüdischer Hand, die zunächst ihren Betrieb nicht einstellen müssen. Ernst Levy, bereits seit 1933 Haus- und Nervenarzt des Sanatoriums, muss sich nun Krankenbehandler für Nervenkrankheiten nennen.

Dr. Ernst Levy⁵

geb. am 29. Mai 1885 in Hamburg

gestorben in Theresienstadt

Ernst Levy absolvierte sein Medizinstudium in München, Freiburg und Heidelberg, erhielt 1913 die Approbation und war einige Jahre als Nervenarzt in Hamburg tätig, bevor er in den 1930er-Jahren als Haus- und Nervenarzt an das Sanatorium Lichterfelde kam.

Mit Entzug der Approbation erhielt er 1938 die Zulassung als Krankenbehandler für Nervenkrankheiten. Als die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (im Folgenden Reichsvereinigung) das Sanatorium 1940 übernahm, blieb er zur medizinischen Versorgung der Heimsassen im Haus. Mit der Schließung des Heims Ende 1941 wohnte Ernst Levy zur Untermiete im „Judenhaus“ Blumeshof 15 und war weiterhin als Krankenbehandler für die Reichsvereinigung tätig.

Am 3. Oktober 1942 wurde Ernst Levy mit dem 3. Großen Alterstransport nach Theresienstadt deportiert. Auf der Transportliste standen auch ein Krankenpfleger, der mit ihm im Jungfernstieg 14 tätig gewesen war, sowie weitere 48 Ärzt:innen. In Theresienstadt verliert sich seine Spur. Etwa 70 Deportierte des Transportes überlebten den Holocaust. Weder der Krankenpfleger noch Ernst Levy war unter ihnen.

Ein Zufluchtsort für Zurückgelassene und Verfolgte

Nach den Novemberpogromen 1938 steigt die Zahl der Ausreiseanträge sprunghaft an. Bis Kriegsbeginn emigrieren etwa 32.000 Jüdinnen und Juden aus Berlin.⁶ Wer kann, verlässt das Land. Wer bleiben muss, den zwingt der Erlass des Gesetzes „über Mietverhältnisse mit Juden“ im April 1939 nicht selten zur Aufgabe der eigenen Wohnung. Zudem werden Jüdinnen und Juden aus öffentlichen Heimen ausgeschlossen.

Allein in Berlin gibt es 3000 Vormerkungen für einen Platz in einem der 13 jüdischen Altenheime und 300 Vormerkungen für die zwei jüdischen Siechenheime.⁷

Mathilde Herz-Meerloo⁸

geb. am 18. November 1859 in Den Haag (Niederlande)

gest. am 17. August 1942 in Theresienstadt

Mathilde Herz-Meerloo war eine der vielen, die hofften, in einem jüdischen Heim die letzten Jahre ihres Lebens ohne diskriminierendes Umfeld verbringen zu können. Wann sie in das Sanatorium im Jungfernstieg kam, lässt sich nicht ermitteln. Aus der Familie ist bekannt, dass es 1939 eine zähe Auseinandersetzung gab, wie die inzwischen achtzigjährige, mittellose Verwandte in Berlin untergebracht werden könne. Ihr Einzug in das Sanatorium war womöglich das Ergebnis dieses Streites. Mit der Auflösung des Jüdischen Altenheims Ende 1941 musste Mathilde Herz-Meerloo in ein Heim in der Marburger Straße umziehen und teilte sich dort mit drei anderen Frauen ein Zimmer.

Mathilde Herz-Meerloo wurde am 9. Juli 1942 gemeinsam mit zwei ehemaligen Bewohnerinnen des Jungfernstieg 14 mit dem 18. Alterstransport nach Theresienstadt deportiert. Dort starb sie nur fünf Wochen später im Alter von 82 Jahren.

Aber nicht nur alte, von ihren Familien zurückgelassene Menschen suchen Zuflucht im Sanatorium. Nach den Novemberpogromen werden mehr als 27.000 jüdische Männer verhaftet, in die Konzentrationslager Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald verschleppt und dort gedemütigt und misshandelt. Viele von ihnen haben nach ihrer Entlassung keinen Ort, an den sie zurückkehren können, sei es, weil ihre Wohnungen ausgeraubt und zerstört wurden, ihre Familien fluchtartig das Land verlassen haben oder sie aufgrund der im KZ erlittenen Misshandlungen Pflege und Unterstützung brauchen, die ihre Angehörigen nicht leisten können. Einige von ihnen kommen im Jungfernstieg 14 unter. Andere müssen nur die Wartezeit bis zu ihrer Auswanderung dort überbrücken.

Das jüdische Alten- und Siechenheim

Seit Juni 1939 liegt die Organisation und Finanzierung der jüdischen Wohlfahrtspflege in der Ver-

antwortung der Reichsvereinigung, ein zwangsweise angeordneter Zusammenschluss aller jüdischen Verbände und Gemeinden, der unter direkter Kontrolle des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) steht und für den Betrieb der verbliebenen jüdischen Alten- und Siechenheime zuständig ist. Diese aber sind bereits mehr als voll belegt. Um kurzfristig weitere Plätze für die Unterbringung alter, oft mittelloser jüdischer Menschen zu schaffen, werden die Kapazitäten bestehender Heime ausgeweitet, zusätzliche Häuser angemietet und jüdische Einrichtungen umgewidmet.

← Gartenstr. →
14 E Goldstein'sche Erben.
V. Reichsvereinig. d. Juden
i. Deutschl. (Kantstr. 158)
Siechenheim.

Eintrag zum Jungfernstieg 14 im Berliner Adressbuch von 1941

Aus diesem Grund verhandelt die Reichsvereinigung im Sommer 1939 mit Charlotte Goldstein über eine Verpachtung des Sanatoriums. Personal und Insass:innen sollen, soweit möglich, zu den bisherigen Bedingungen übernommen und das Inventar erworben werden. Charlotte Goldstein stimmt zu, behält für eine Übergangszeit die Leitung des Hauses, und ihre Familie erhält für den Verkauf des Inventars die wohl kaum seinem Wert entsprechende Summe von 6500 RM. Mehr kann sie für das seit nunmehr fünfzig Jahren in Familienbesitz befindliche Haus, die Bewohner:innen und das Personal nicht tun. Nachdem der Vertrag im November 1939 unterzeichnet und das Sanatorium im Februar 1940 von der Reichsvereinigung übernommen wird, gelingt es den Schwestern Charlotte und Elisabeth im Frühjahr 1940 nach Schweden auszureisen. Ihre Söhne waren schon 1938 und 1939 dorthin emigriert. Im März 1941 wird Charlotte Goldstein und ihren Söhnen die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt. Sie kehren nach dem Krieg nur noch für Besuche nach Deutschland zurück.

Mit der Übernahme wird das Sanatorium Lichterfelde von der Reichsvereinigung in ein Alten- und

Siechenheim umgewandelt. Der äußere Zustand der Gebäude bleibt unverändert, der Wirtschaftsgarten im Park wird vergrößert und die Belegung des Hauses stark erhöht. Sie wird bis Ende 1941 auf mehr als 80 Insass:innen anwachsen. Neben dem Krankenbehandler Ernst Levy werden einige Krankenschwestern und -pfleger sowie Hausangestellte von der Reichsvereinigung übernommen. Elsa Oestreicher, eine Schwägerin von Julie und Max Goldstein, kommt als Küchenleitung in den Jungfernstieg.

Elsa Oestreicher⁹

geb. am 6. November 1878 in Berlin
gest. am 3. Oktober 1962 in New York

Elsa Oestreicher zählt zu den wenigen Menschen dieser Recherchen, die die Grausamkeit des Holocaust nicht nur durch-, sondern auch überlebt haben.

Bevor sie 1940 die Küchenleitung im Jungfernstieg 14 übernahm, war sie Lehrerin an verschiedenen Berliner Kochschulen, hielt Vorträge im Radioprogramm der Deutschen Welle, veranstaltete Kochausstellungen, veröffentlichte Zeitungsartikel in Hausfrauenzeitschriften und der Tagespresse und verfasste verschiedene Rezeptsammlungen. Dieses öffentliche Leben fand Anfang 1933 ein jähes Ende. Es gelang ihr, eine Unterrichtserlaubnis zu erhalten und bis zum Sommer 1939 in ihrer Wohnung eine private Kochschule zu führen. Ihre Versuche, gemeinsam mit ihrem Mann das Land zu verlassen, schlugen fehl.

Mit der Auflösung des Altenheims im Jungfernstieg kam Elsa Oestreicher Ende 1941 als Köchin in das jüdische Altenheim in der Marburger Straße. Als im Rahmen der „Gemeindeaktion“ im Herbst 1942 mehr als 500 Mitarbeitende der jüdischen Gemeinde Berlins deportiert werden sollten, stand auch ihr Name auf der Deportationsliste. Doch ein Krankenpfleger, der hoffte, auf diesem Weg seine Tochter wiederzusehen, bat sie um ihren Platz auf dem Transport. Sie tauschten, und Elsa Oestreicher wurde von der Liste gestrichen. Der Krankenpfleger wurde am 26. Oktober 1942 mit vier weiteren ehemaligen Mitarbeiter:innen des Jungfern-

stieg 14 nach Riga deportiert. Alle Deportierten dieses Transportes wurden unmittelbar nach der Ankunft in Riga erschossen.

Doch der Aufschub währte nicht lang. Am 4. November 1942 wurde Elsa Oestreicher nach Theresienstadt deportiert. Zweieinhalb Jahre durchlitt sie die beengten Verhältnisse, Zwangsarbeit, Hunger, Krankheiten und Seuchen und erlebte im Mai 1945 die Befreiung des Lagers. 1946 emigrierte sie in die USA.

Zuflucht oder Zwang

Während die Vertreibungspolitik der Nationalsozialisten in den Großstädten die jüdische Bevölkerung zunächst zur Umsiedlung in „Judenhäuser“ und „Judenwohnungen“ zwingt, betreiben einzelne Gemeinden und Kleinstädte einen regelrechten Wettlauf darin, ihren Ort als „judenfrei“ zu proklamieren. Viele der Vertriebenen suchen in der Anonymität der Großstädte Schutz. Viele aber haben gar keine Wahl. Sie werden zwangsweise umgesiedelt. Auch das Heim im Jungfernstieg dient der Reichsvereinigung zur Unterbringung dieser aus ihrer Heimat ausgewiesenen Jüdinnen und Juden. Eine von ihnen ist Ruth Aron.

Ruth Aron¹⁰

geb. am 13. Januar 1911 in Jastrow
ermordet in Auschwitz

Ruth Aron stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in der 30 km nördlich von Schneidemühl (Pommern) gelegenen Kleinstadt Jastrow. Bereits am 21. Februar 1940 wurde die gesamte jüdische Bevölkerung des Regierungsbezirks Schneidemühl verhaftet. Innerhalb eines einzigen Tages wurden mehr als 500 Menschen mit Lastwagen und Bussen aus mehr als zwei Dutzend jüdischen Gemeinden in einem provisorischen Internierungs- und Durchgangslager der Stadt Schneidemühl zusammengetrieben, unter ihnen auch Ruth Aron und ihre Eltern. In den folgenden Monaten wurden die Häftlinge in andere Städte deportiert. So kam Ruth Aron am 27. Februar 1940 nach Berlin und wurde in das Altenheim in Lichterfelde eingewiesen. Wenig später verlieren sich

die Spuren ihrer Eltern. Im Dezember 1940 gab es im Regierungsbezirk Schneidemühl kein jüdisches Leben mehr. Vermutlich kam Ruth Aron mit der Auflösung des Altenheims Ende 1941 in das Heim in der Auguststraße, das in der Transportliste als ihr letzter Wohnort angegeben ist. Am 29. November 1942 wurde sie mit dem 23. Osttransport nach Auschwitz deportiert. Die meisten der Deportierten dieses Transports wurden sofort nach der Ankunft in den Gaskammern von Birkenau ermordet. Die Übrigen mussten unter schlimmsten Bedingungen Zwangsarbeit leisten. Von den fast 1000 Deportierten überlebte nur eine Person. Ruth Aron war es nicht. Sie wurde gerade einmal 31 Jahre alt.

Zum 1. April 1941 übernimmt die Jüdische Gemeinde Berlins die Verwaltung des Heimes. Wie auch in anderen, von jüdischen Organisationen betriebenen Häusern verschlechtern sich die Lebensbedingungen im Jungfernstieg von Monat zu Monat. Die meist alten, oft gebrechlichen Menschen sind enturzelt, vereinsamt und erschöpft. Im überbelegten Haus teilen sich mehrere ohne jegliche Privatsphäre die einstigen Einzelzimmer. Die Verpflegung wird einfacher und karger, die hygienischen und medizinischen Zustände schlechter. Das Haus hat seinen Charakter eines Ruhesitzes längst verloren.

Das Sterbebuch des Bezirksamtes Lichterfelde dokumentiert 1939, im letzten Jahr als Sanatorium, hier dreizehn Sterbefälle. Diesen stehen mehr als 55 Sterbefälle für die Jahre 1940 und 1941 gegenüber.¹¹ Soweit wir bisher wissen, sind unter ihnen vier Menschen, die, um der nationalsozialistischen Verfolgung und Entrechtung zu entgehen, keinen anderen Ausweg wussten, als sich das Leben zu nehmen, ein Weg, den viele gingen. Allein auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee wurden von 1938 bis 1945 mehr als 1670 Menschen beigesetzt, die in den Tod geflohen waren.¹²

Lazar Lewin¹³

geb. am 11. Oktober 1883 in Švenčionys (Litauen)
Flucht in den Tod am 7. August 1941 in Berlin

Als Lazar Lewin 1883 in Švenčionys zur Welt kam, gehörte die litauische Kleinstadt zum russischen Reich.

Wann er seine Heimatstadt verließ, ließ sich nicht klären. Eine der wenigen Lebensspuren stammt aus dem Jahr 1911, als er, inzwischen Ingenieur geworden, am 1. Dezember in Hamburg die ein Jahr jüngere Jüdin Anna Riebesehl heiratete. Weitere Hinweise auf das Leben von Anna und Lazar Lewin ließen sich nicht finden, weder in Hamburg noch in Berlin. So wissen wir nicht, ob sie Kinder hatten, wann und warum sie nach Berlin kamen und was dazu führte, dass der Witwer Lazar Lewin schließlich im Jungfernstieg 14 wohnte.

Nur das Ende seines Lebens ist dokumentiert. Am 7. August 1941 tötete er sich im Alter von 57 Jahren durch Einnahme von Schlaftabletten selbst und wurde am 13. August auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee bestattet.

Die ersten Deportationen

Im Herbst 1941 beginnen die systematischen Deportationen der jüdischen Bevölkerung Berlins. Bereits im November 1941 finden sich die ersten Namen von Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen des Jungfernstiegs 14 auf den Deportationslisten der Gestapo.¹⁴

Leo Soberski¹⁵

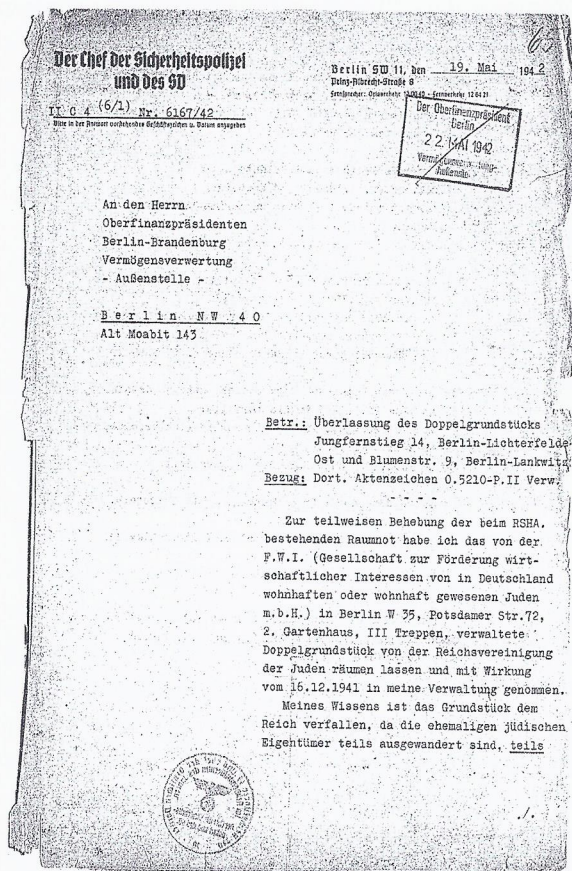
geb. am 28. Juli 1878 in Breslau
gest. am 15. April 1942 in Litzmannstadt

Leo Soberski war Krankenpfleger und lebte, seit seine Frau kurz nach dem Novemberpogrom 1938 an den Folgen der dort erlittenen Misshandlungen gestorben war, in einer Mitarbeiterwohnung des Sanatoriums. Er wurde am 1. November 1941 mit dem 4. Osttransport von Berlin nach Litzmannstadt deportiert. Mit diesen Transporten wurden vom 18. Oktober bis 1. November 1941 mehr als 4100 Berliner Jüdinnen und Juden dorthin verschleppt. Lediglich zehn von ihnen wohnten vor ihrer Deportation in Steglitz. Einer von ihnen war Leo Soberski aus dem Jungfernstieg 14.

Ebenfalls mit dem 4. Transport kam Anna Lewy, eine Schneiderin aus Berlin-Schöneberg, nach Litzmannstadt. Leo Soberski und Anna Lewy heirateten am 19. Dezember

1941. Sie waren nicht das einzige Brautpaar im Ghetto. Allein im Dezember 1941 wurden unter den Neuangekommenen mehr als zwanzig Ehen geschlossen. Vielleicht war Anna Lewy der Grund, warum Leo Soberski aus Steglitz am 1. November 1941 nach Litzmannstadt deportiert wurde. Vielleicht hatte er sich freiwillig zum Transport gemeldet, um Anna Lewy begleiten zu können – es bleiben Vermutungen. Wahrscheinlich war Leo Soberski auch im Litzmannstadt als Krankenpfleger tätig, schließlich mussten alle im Ghetto Lebenden, wo immer sie einsetzbar waren, arbeiten.

Leo Soberski starb ein halbes Jahr nach seiner Ankunft am 15. April 1942 mit 63 Jahren. Bis zum Mai 1942, dem Beginn der „Aussiedlung“ der Ghettobewohner:innen in das Vernichtungslager Chelmo, war bereits rund ein Viertel der Berliner Deportierten umgekommen.



Verwaltungsschreiben, die Beschlagnahmung des Jungfernstiegs 14 im Dezember 1941 betreffend

Die Räumung des Altenheims

Immer wieder weckt das Grundstück im Jungfernstieg 14 Begehrlichkeiten bei SS-Ämtern und Behörden. Zum Ende des Jahres 1941 wird es vom RSHA beschlagnahmt und muss innerhalb kurzer Frist geräumt werden. Die meisten Insassen werden im Heim in der Elsässer Straße aufgenommen, einzelne kommen in anderen Heimen oder als Untermieter in Privatwohnungen unter. Ein Großteil des Personals wird in Einrichtungen der Reichsvereinigung weiterbeschäftigt.

Was mit dem Mobiliar des Heims, den medizinischen Geräten und den zurückgelassenen Habseligkeiten der letzten Bewohner:innen geschah, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich wurde alles, für was die neuen Hausherrn keine Verwendung hatten, öffentlich versteigert.

Die Ungenannten

Längst sind nicht alle Namen derer bekannt, die zwischen 1939 und 1941 im jüdischen Alten- und Siechenheim in Lichtenfelde lebten und arbeiteten. Im Rahmen dieser Recherche fanden sich Hinweise auf mehr als 130 Menschen, deren Name, Geburtsdatum und -ort, oft auch das Sterbedatum und der Todesort ermittelt werden konnten.

Soweit wir heute wissen, starb ein Großteil der aus anderen Teilen des Landes in das Heim überführten Menschen bis zur Schließung des Hauses Ende 1941. Bei mindestens drei von ihnen war dies eine erzwungene Flucht in den Tod. Mehr als 45 Menschen wurden, oft mit ihren Familienangehörigen, zwischen 1941 und 1944 in Vernichtungslager deportiert und kamen dort um. Lediglich fünf Menschen, allesamt Mitarbeiter:innen der Reichsvereinigung, überlebten den Holocaust.

Die Kaserne einer Wachkompanie

Anfang 1942 ziehen Soldaten einer Wachkompanie in das beschlagnahmte Gebäude ein und das ehemalige Gesellschaftshaus wird zur Kaserne. Der Wandelgang zwischen beiden Häusern wird ebenso abgerissen wie die Gartenpavillons und die Sommerkegelbahn. An

der Grundstücksgrenze werden Wachtürme errichtet, mehrere Baracken aufgebaut und aus der Liegewiese ein Appellplatz gemacht.

In der Lankwitzer Bombennacht vom 23. August 1943 werden nahezu 85 % der Gebäude der Stadtteile Südende, Lankwitz und Lichterfelde zerstört. Auch der Jungfernstieg 14 ist davon betroffen. Dach und Obergeschoss des Haupthauses brennen nahezu vollständig aus. Dennoch bleibt die Wachkompanie bis Kriegsende vor Ort. Das Haupthaus erhält ein Behelfsdach, und aus der Ruine des Erweiterungsbaus werden Notbaracken gebaut. Am 24. April 1945 erreichen sowjetische Truppen Lichterfelde und nutzen das Gebäude im Jungfernstieg 14 kurze Zeit als Quartier.

Das Ende des Krieges

Nach dem Krieg sind Gebäude und Grundstück im Jungfernstieg 14 in einem desolaten Zustand. Ab Juli 1945 gehört Lichterfelde zum amerikanischen Sektor und das Gelände wird von der US-Armee genutzt. Im Frühjahr 1946 beziehen einige Gewerbebetriebe das Hauptgebäude. Das Bezirksamt Steglitz richtet in zwei Baracken Lehrwerkstätten ein.



Das Gelände, um 1950

1962 erfolgt der Abriss aller Gebäude und die wechselvolle Geschichte des Gesellschaftshauses findet nach gerade einmal 90 Jahren ihr Ende. In den darauffolgenden Jahren wird das Grundstück neu parzelliert und mit dreistöckigen Mietshäusern bebaut. Vom einstigen

Park mit seinen großen, alten Bäumen, dem See, der Kegelbahn und dem Pavillon finden sich heute kaum Spuren. Einzig ein paar Bäume und wenige Mauerreste im Bogen des Jungfernstiegs sind bis heute erhalten geblieben.

Ein Ort der Erinnerung

Mit der Aufstellung einer markanten roten Informationsstele am 2. Dezember 2022 gibt es nun dort, wo einst das Gesellschaftshaus stand, einen Erinnerungsort, der die Bedeutung des Hauses würdigt. Auf der anderen Straßenseite erinnern seit Oktober 2022 vier Stolpersteine an die Familie Goldstein. Damit ist ein Anfang gemacht. Die Erinnerung an die mehr als 130 Menschen, die in der Zeit von 1939 bis 1941 hier arbeiteten und lebten, bedarf eines anderen Zugangs. Aktuell werden verschiedene Projekte diskutiert, diesen Opfern nicht nur ihre Namen zurückzugeben, sondern auch an die Leben dieser Menschen zu erinnern.

Nina Haeberlin

Die Autorin ist Mitglied der Stolpersteininitiative der Marksgemeinde Berlin-Steglitz.

1) Der Fachbereich Kultur des Bezirksamtes Steglitz-Zehlendorf realisiert seit 2008 Informationstafeln auf Straßen und Plätzen des Bezirkes. Die von der Künstlerin Karin Rosenberg entworfenen, markanten roten Stelen widmen sich vielfältigen regionalhistorischen Themen.

2) Vgl. Konzessionsurkunde des Sanatoriums vom 27. Mai 1889 in den Akten zum Goldstein-Sanatorium im Brandenburgischen Landeshauptarchiv, BLHA Rep 31 A Potsdam 1030.

3) Umfangreiche Informationen zum Sanatorium, Geländepläne, Werbeprospekte, Inventarlisten, Gutachten usw. finden sich in den Rückerstattungsakten für Familie Goldstein im Landesarchiv Berlin: 22 WGA 498/57, 2 WGA 1789/50, 7 WGA 939/50.

4) Vgl. Schwoch, Rebecca: Jüdische Ärzte als Krankenbehandler in Berlin zwischen 1938 und 1945, Frankfurt a.M. 2018, S. 54.

5) Vgl. Schwoch, Rebecca: Jüdische Ärzte als Krankenbehandler, S. 383. Zur Deportation Ernst Levys: OFP-Akte für Ernst Levy im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam, BLHA Rep 36 A (II) Nr. 22239 und Transportliste des 3. Großen Alterstransports am 3. Oktober 1942 nach Theresienstadt im ITS Digital Archive des Arolsen Archives, 1.2.1.1/127207353.

6) Vgl. Schäbitz, Michael: Flucht und Vertreibung der deutschen Juden 1933-1945. In: Simon und Meyer (Hg.): Juden in Berlin 1938-1945, Berlin 2000, S. 51ff.

7) Vgl. Gruner, Wolf: Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 62, München 2002, S. 199.

8) Hinweise zum Familienstreit finden sich in: Posener, Julius: Heimliche Erinnerungen in Deutschland 1904 bis 1933, München 2004, S. 248. Zur Deportation und zum Tod von Mathilde Herz-Meerloo: Eintrag im Gedenkbuch des Bundes. URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, aufgerufen am 13. September 2021.

9) Ausführliche z.T. autobiographische Schilderungen und Dokumente finden sich in der Elsa Oestreicher Collection des Leo Baeck Institute in New York.

10) Ausführliche Informationen zur Familie Aron finden sich in einem Interview von Gunter Aron: Recollections. Text des Interviews zum Video „We were there: seven (New Mexico) survivors of the Holocaust“, Albuquerque 1999. URL: http://www.bluecanyonproductions.com/holo_transcript08.html, aufgerufen am 22. August 2020. Zur Deportation aus Schneidemühl: Cullman, Peter Simonstein: History of the Jewish community of Schneidemühl. 1641 to the Holocaust. Shelton 2006. Zur Deportation Ruth Arons nach Auschwitz: Yad Vashem Archiv Jerusalem: ID 5092727.

11) Siehe die Sterberegister des Standesamts Lichterfelde der Jahre 1939-1941 im Landesarchiv Berlin.

12) Vgl. Fischer, Anna: Erzwungener Freitod. Spuren und Zeugnisse in den Freitod getriebener Juden der Jahre 1938-1945 in Berlin, Berlin 2007, S. 15. In der Sterbekartei des Jüdischen Friedhofs finden mit letzter Adresse Jungfernstieg 14 Lazar Lewin, Arthur Löbl und Josef Rosenthal. Emilie Wiener, die 1940 aus Schneidemühl in den Jungfernstieg kam, nahm sich 1942 das Leben.

13) Landesarchiv Berlin: Eintrag für Lazar Lewin im Sterberegister des Standesamts Berlin-Wedding des Jahres 1941, Nr. 3775.

14) Siehe z.B. Leo Soberski auf der Transportliste des 4. Osttransportes am 1. November 1941 nach Litzmannstadt im ITS Digital Archive des Arolsen Archives, 1.2.1.1/11194426, und Jeanette Berkenruth auf der Transportliste des Transports von Berlin nach Minsk am 14. November 1941 im Yad Vashem Archiv Jerusalem, ID 5092822.

15) Die Informationen zum Ghetto Litzmannstadt sind entnommen aus: Loose, Ingo: Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941-1944. Ein Gedenkbuch, Berlin 2009. Zur Deportation und zum Tod Leo Soberskis: Eintrag im Gedenkbuch des Bundes. URL: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, aufgerufen am 20. November 2022.